

A romantic close-up of a man and a woman. The man is on the left, seen from the side, with his face partially visible. The woman is on the right, looking directly at the camera with a soft expression. Her hair is long and wavy. The background is filled with warm, golden bokeh lights, creating a dreamy and intimate atmosphere. The overall color palette is warm and soft, dominated by golds, browns, and blacks.

BIANCA
IOSIVONI

SOUL MATES

FLÜSTERN DES LICHTS

Ravensburger

mehr.

»Was für ein schöner Morgen ...«

Jeder Muskel in meinem Körper verspannte sich. Diese Stimme würde ich überall wiedererkennen. Tief und volltönend, warm und mit einer unterschwelligten Härte. Mehr Gegensätze waren kaum möglich.

Bewusst langsam richtete ich mich auf und drehte mich um.

Keine drei Meter von mir entfernt stand Colt. Schwarzes Haar, so wild wie das Gesicht, das es umrahmte. Dazu breite Schultern und lange Beine. Er musterte mich mit einem Blick, der mindestens ebenso dunkel war wie diese Gasse am vergangenen Abend.

»... wäre man nicht auf so unschöne Weise geweckt worden«, beendete er seinen Satz und kam auf mich zu. Seine Bewegungen waren geschmeidig und kontrolliert. Wie die eines Raubtieres, das sich seiner Beute näherte. »Diese Schreie können echt lästig sein.«

Das Pochen in meinem Brustkorb setzte einen Moment lang aus. Meinte er etwa das, was ich glaubte, was er meinte? Und falls ja, woher wusste er von den Stimmen? Wie konnte er es wissen, wenn der einzige Mensch, dem ich davon erzählt hatte, meine Therapeutin war? Und jetzt tauchte dieser Kerl auf und sprach davon, als wäre es das Selbstverständlichste der Welt?

»Welche Schreie?«, brachte ich hervor und zwang mich dazu, nicht vor ihm zurückzuweichen.

Colt blieb einen halben Schritt entfernt stehen. Wieder nahm ich den würzigen Geruch von Wald wahr. Aber es war nicht Regen, der sich dazu mischte, wie ich zuerst angenommen hatte. Es war frische, salzige Meeresluft. Eine ungewöhnliche Kombination, die ebenso intensiv und eigenwillig war wie die Person, von der dieser Geruch ausging.

Ich müsste nur die Hand ausstrecken, um Colt zu berühren. Wie konnte er eine Illusion sein, wenn ich ihn doch sehen, hören und, mit etwas Mut, auch fühlen konnte? Aber falls er doch eine war, hatte meine Vorstellungskraft eindeutig einen Preis verdient.

Colts Blick wanderte an mir hinab, als würde er nach etwas suchen. Als er wieder aufsaß, hatte sich eine Falte zwischen seinen tief liegenden Augenbrauen gebildet. Wonach auch immer er Ausschau hielt, er hatte es nicht gefunden.

»Du weißt genau, wovon ich rede«, murmelte er gefährlich leise. »Es heißt, die Täter kehren an den Ort des Verbrechens zurück. Anscheinend gilt das auch für die Zeugen.«

Ich hatte nicht die geringste Ahnung, worauf er hinauswollte. Doch obwohl all meine Sinne in Alarmbereitschaft waren, kam ich nicht umhin, ihn ebenfalls von oben bis unten zu mustern. Anders als bei unserer letzten Begegnung war Colt heute nicht ganz in Schwarz gekleidet. Ein weißes T-Shirt blitzte unter seiner Lederjacke hervor und vervollständigte den lässigen James-Dean-Look, dank dem ihm die Frauen sicher reihenweise zu Füßen lagen.

Gut, dass ich nie ein Fan von James Dean gewesen war. Oder von kaltblütigen Mördern.

Ich erinnerte mich an das Gefühl, beobachtet zu werden, als ich das Haus heute Morgen verlassen hatte, und mein Magen verkrampfte sich.

»Verfolgst du mich?« Überraschenderweise war meine Stimme klar und schneidend.

Seine Augen weiteten sich und ich glaubte, ein Zucken in seinen Mundwinkeln wahrzunehmen. »Möglich.« Colt trat näher, was mich unwillkürlich zurückweichen ließ. »Aber nur, weil du mir keine andere Wahl lässt.«

Was zum Henker sollte das bedeuten?

»Bitte sag nicht, dass du eine Art Stalker bist.«

»Stalker?«

»Du weißt schon.« Ich stieß mit dem Rücken gegen die Hauswand und schauderte, als die Kälte durch mein dünnes T-Shirt drang. Doch das hielt Colt nicht davon ab, noch näher zu kommen. »Typen, die ihr Objekt der Begierde beobachten, es verfolgen und jedes Detail in ein kleines schwarzes Notizbuch schreiben.«

Diesmal war das Zucken in seinen Mundwinkeln eindeutig – und arrogant. »Sehe ich so aus, als müsste ich irgendein Objekt meiner Begierde stalken?«

»Du siehst wie der Kerl aus, dem die Frauen von selbst nachlaufen.«

Langsam breitete sich ein Lächeln auf seinem Gesicht aus und plötzlich war die Gefahr, die von ihm ausging, beinahe greifbar. Genau wie die Hitze, die sich unerwarteterweise in meinem Bauch sammelte.

»Dich eingeschlossen?«

Ich öffnete den Mund, brachte jedoch keinen Ton hervor, und klappte ihn wieder zu. Wenn es einen guten Zeitpunkt zum Sterben gab, dann war er jetzt. Ich wartete, zählte die Sekunden, doch das Schicksal hatte kein Erbarmen mit mir und ließ mich weiteratmen.

Wenigstens konnte ich mir in einer Sache nun absolut sicher sein: Wer auch immer Colt war – er war keine Halluzination. Halluzinationen hatten kein solches Mundwerk und drängten dich nicht gegen eine Hausmauer. Zweimal. Was bedeutete, dass dieser Kampf gestern ebenfalls real gewesen war. Genau wie die Tatsache, dass Colt mich beinahe erwürgt hätte. Dieser Kerl hatte ein ernsthaftes Aggressionsproblem.

»Glaub mir, ich habe Besseres zu tun, als dich zu stalken«, sagte er mit einer stählernen Ruhe, die über etwas anderes hinwegzutäuschen versuchte. Was genau, konnte ich nicht feststellen, aber ich spürte, dass da noch mehr war. Er wirkte fast schon widerwillig, dass er sich mit alledem herumschlagen musste. Gleichzeitig wich er nicht zurück, sondern schien dieses kleine Geplänkel zu genießen.

Ich schluckte hart, um meine trockene Kehle zu befeuchten. »Versuchst du, mir zu

drohen, damit ich niemandem erzähle, was du getan hast? Das kommt ein bisschen spät, meinst du nicht?«

Colt stützte sich mit einer Hand neben meinem Kopf an die Mauer und zog die Brauen in die Höhe. »Muss ich das denn?«

Erwartete er etwa ein ängstliches »Nein« von mir? Oder vielleicht das Versprechen, für immer zu schweigen? Ich war nur aus einem einzigen Grund nicht sofort zur Polizei gegangen: In dieser Sache traute ich mir selbst nicht mehr. Was war noch echt und was ein Produkt meiner überschäumenden Fantasie?

»Die Schreie, die du hörst, sind so real wie du und ich.« Colts forschender Blick verließ mich keine Sekunde. »Aber das weißt du bereits, nicht wahr? Also verrätst du mir lieber gleich, wer du bist, damit wir diese Sache schnell und sauber hinter uns bringen können.« Kaum hatte er dies ausgesprochen, lehnte er sich noch weiter vor und kam mir viel zu nahe.

Die Geste legte einen Schalter in mir um. Wieder reagierte ich schneller, als meine Gedanken folgen konnten. Vor meinem geistigen Auge verschwand ich, wurde eins mit meiner Umgebung, um ungesehen zu bleiben, um nicht gefunden zu werden. Gleichzeitig packte ich Colt mit beiden Händen an seiner Lederjacke und stieß ihn mit aller Kraft von mir.

Er stolperte zurück. Ein Teil von mir ahnte, dass er es absichtlich tat – oder es vielmehr geschehen ließ. Das hielt mich jedoch nicht davon ab, nach dem Lederetui in meiner hinteren Hosentasche zu greifen. Die Klinge fühlte sich kühl unter meinen Fingerkuppen an und brannte sich zugleich in meine Haut. Ich holte aus, wie ich es unzählige Male zuvor getan hatte, schnellte mit dem Arm nach vorn – und ließ los.

Colt reagierte in Lichtgeschwindigkeit. Mit einer Bewegung, der ich nicht mal mit den Augen folgen konnte, fing er das Wurfmesser knapp vor seinem Gesicht.

Das Ganze hatte nur wenige Sekunden gedauert, dennoch zitterten meine Muskeln auf einmal so heftig, als wäre ich stundenlang gerannt. Der angehaltene Atem explodierte in meiner Lunge und kam mir in einem erstickten Keuchen über die Lippen. Wut, Überraschung und eine viel zu vertraute Panik tobten in meinem Inneren und kämpften um die Vorherrschaft.

»Du bist schnell«, stellte Colt fest und senkte seine Hand. »Aber nicht schnell genug.«

Bevor ich blinzeln konnte, zerschnitt etwas schmales Silberfarbenedes die Luft, sauste haarscharf an meinem rechten Ohr vorbei und blieb im Zement zwischen zwei Mauersteinen stecken. Ich musste nicht hinsehen, um zu wissen, dass es sich dabei um mein Wurfmesser handelte. Und dass Colt nicht getroffen, sondern absichtlich an mir vorbeigeworfen hatte.

Jedes Wort erstarb auf meinen Lippen. Ich konnte ihn nur anstarren. Den Typ, der

mich gerettet und bedroht, der mich in die Ecke gedrängt und verschont hatte, obwohl ich ihn mehr als einmal provoziert hatte.

»Du bist keine Dunkelseele«, stellte er ruhig fest, während die Klinge noch immer hinter mir in der Mauer vibrierte. »Sonst hätte dir der Drecksack gestern nicht aufgelauert. Sie töten sich nicht gegenseitig, das verbietet ihnen ihr Kodex.« Er legte den Kopf schief und betrachtete mich weiterhin wie etwas, das er nie zuvor gesehen hatte. »Und doch hörst du die Schreie ...«

Er kam einen Schritt näher und ich hasste mich dafür, dass ich instinktiv zurückwich, bis ich wieder gegen die Hauswand stieß. Es war ein Reflex, den man mir vor so vielen Jahren eingebläut hatte und gegen den ich bis heute machtlos war.

Colt runzelte die Stirn und blieb stehen. Sein Blick tastete mich ein weiteres Mal ab, als erwartete er, etwas Neues zu entdecken. Aber was sollte sich in den letzten Minuten schon an mir verändert haben?

Auf einmal weiteten sich seine Augen. Echte Überraschung breitete sich auf seinem Gesicht aus und er wirkte so verblüfft, als hätte ich mich vor seinen Augen in Luft aufgelöst. »Du hast keine Ahnung, wer du bist, oder? Was du bist?«

Was ich war? Gut möglich, dass ich gerade nicht die einzige hier anwesende Person war, die ihren Verstand verlor. Wovon zum Teufel redete er da?

In nicht allzu weiter Ferne ertönten die Kirchenglocken und rissen mich aus meiner Starre. Ich unterdrückte die Panik und stieß mich von der Mauer ab.

»Ich habe keine Ahnung, wovon du redest. Aber wenn du nicht der Polizei erklären willst, warum du diesen Mann getötet und mir gleich zweimal in derselben Gasse aufgelauert hast, solltest du dich von mir fernhalten.« Meine Beine zitterten, dennoch zwang ich mich dazu, mein Wurfmesser aus der Mauer zu ziehen und dann einen Fuß vor den anderen zu setzen.

Obwohl ich wusste, wie gefährlich es war, einem potenziellen Angreifer den Rücken zuzukehren, tat ich es. Ich verließ die Seitenstraße, ohne mich ein einziges Mal umzudrehen.

Mit jedem Schritt spürte ich Colts Blick auf mir, der sich wie ein flammender Pfeil in meinen Rücken bohrte. Erst als ich an der Hauptstraße angelangt war, wagte ich es, mich ihm erneut zu stellen.

Doch als ich mich umwandte, war die Gasse leer. Von Colt keine Spur – und wieder hatte ich weder etwas gehört noch gesehen.

Kapitel 3

Den Vormittag über stürzte ich mich in die Arbeit. Ich beriet Kunden, sortierte die Bücher auf den Verkaufstischen, telefonierte mit Vertretern, gab Bestellungen auf und kümmerte mich sogar freiwillig um die Abrechnungen des Vormonats. All das, um meine Gedanken davon abzuhalten, zurück zu dieser kleinen Gasse zu wandern. Zurück zu Colt.

Mittags holte mich Gray zum Essen ab und für eine Stunde dachte ich nicht mehr an Stimmen, die nur ich hören konnte, an Schattenmänner oder blutige Dolche. Mit leuchtenden Augen erzählte Gray mir von seiner Weiterbildung, die nicht nur in Chicago, sondern zum Teil auch in New York City und Boston stattgefunden hatte. Im Gegenzug brachte ich ihn auf den neuesten Stand, was den Klatsch und Tratsch in der Stadt anging, und ärgerte ihn mit Andeutungen zu den neuen Folgen unserer Lieblingsserie, die er in den letzten Wochen verpasst hatte. Als Rache drohte er, bei unserem nächsten gemeinsamen Frühstück mit Nora und Emma keine Portion von seinen berühmten Pancakes für mich zu machen. Es war so vertraut, so normal, dass ich selbst nach dem Mittagessen noch lächeln musste, wenn ich daran zurückdachte.

Anschließend stürzte ich mich wieder in die Arbeit. Die Kunden kamen und gingen. Manche von ihnen saßen mit einem Kaffee und ihrem Notebook oder einem unserer gebrauchten Bücher in der Lesecke. Im Hintergrund hörte ich zwei Leute eifrig über einen neuen Roman diskutieren.

»Rayne?«

»Ja?« Ich sah von den Taschenbüchern auf, die ich gerade stapelte. Zum dritten Mal heute.

Mariella stand breitbeinig vor mir, die Hände in die Hüften gestemmt, und musterte mich aus wachsamem Blick. Immer wieder waren mir ihre besorgten Blicke aufgefallen, doch sie hatte in den vergangenen Stunden kein Wort über meinen übertriebenen Eifer verloren. Ich arbeitete seit vier Jahren im *Butterfly Books*. Zuerst nur als Aushilfe, um mir in der Highschool etwas dazuzuverdienen und Nora zu entlasten; seit meinem Abschluss ganztags. Ich war kein Neuling mehr und musste niemanden beeindrucken, indem ich arbeitete wie eine Verrückte.

»Jemand hat nach dir gefragt.« Sie nickte Richtung Eingangsbereich, wobei ihr eine schwarzgraue Locke aus dem kunstvoll frisierten Dutt fiel.